

Die Fotografie ist nur eine Erinnerung», sagte Robert Frank einmal, «Filme bringen das Leben zurück.» Ob sie uns an etwas erinnern oder das Leben zurückbringen: Robert Franks Fotografien und Filme waren immer Attacken auf unsere Sehgewohnheiten. Variationen über Schmerz und Verlust. Liebeserklärungen an Menschen, Orte, Stimmungen. Wie intuitiv Robert Frank Situationen erfasste, zeigen schon seine frühen Fotografien. Formal mutig, mit Sinn für das bedeutsame Spiel von Vordergrund und Hintergrund, für Symmetrie, schiefe Horizonte und für Bewegungen und Blicke, die gleichsam Linien durchs Bild ziehen: Er fing die emotionale Komplexität des Lebens ein. Robert Franks eigene Widersprüchlichkeit und seine Empathie für das, was er sah, befähigten ihn, in alltäglichen Szenen existenzielle Einsamkeit und Verlorenheit und gleichzeitig Zartheit, Liebe, eine wunderbare Poesie zu erkennen und auszudrücken.

In Sequenzen denken

Die frühen Bilder - etwa von der Landsgemeinde in Hundwil 1949, das Dampfschiff am Quai des Zürichsees oder das in eine Decke gepackte Pferd im kriegsversehrten Paris - bildeten irgendwann einen Boden, von dem er wegsprang, regelrecht abhob: zuerst zu «The Americans», das ihn berühmt machte, und zu «From the Bus, New York» (beide 1958), dann immer mehr ins visuelle Experiment. Besessen und gleichzeitig unverkrampft warf er fotografische Konventionen über Bord und schuf Bilder, in denen das, was er in der Aussenwelt spürte und entdeckte, mit dem verschmolz, was in seinem Innern brannte. Indem er seine Ambivalenz und diejenige anderer Menschen als unauflösbare Lebensbedingung zeigte, wurde er zu einem der einflussreichsten Künstler der Nachkriegszeit.

Durch Jakob Tuggeners Buch «Fabrik. Ein Bildepos der Technik» (1943), das aus filmartigen Bildsequenzen und Montagen aufgebaut ist, hatte Frank früh den Anfang eines roten Fadens aufgespürt: Er wollte eine Gegenposition zu Henri Cartier-Bresson einnehmen. Ihn interessierte



Ein neuer Blick auf die Welt

Sein Band über die Menschen im Nachkriegs-Amerika, «The Americans», revolutionierte 1958 die Art, wie man Fotobücher machte, er selbst ist einer der ganz grossen Fotografen des 20. Jahrhunderts. Geboren wurde Robert Frank 1924 in eine jüdische Familie in Zürich. Er arbeitete dort und in Genf, ein frühes Projekt galt der Landsgemeinde Hundwil. 1947 zog er in die USA und fotografierte bald für Magazine wie «Life». Ab 1959 drehte Frank auch Filme und wurde mit über 30 Werken, unter anderem über die Rolling Stones, zum Erfinder des Independent-Films. Robert Frank verstarb 94-jährig am 9. September. (gm.)

es nicht, einen entscheidenden Moment zu erjagen und in nur einer Variante zu präsentieren. Die essayistische Bildreihe aus mehreren Sichtweisen entsprach ihm und der Vielschichtigkeit des Lebens. Mit der Bildfolge in «The Americans» versetzte er Amerikas Selbstbild in den boomenden Nachkriegsjahren einen Stich.

Doch Franks Bilder sind bis heute stilbildend, selbst in der Farbfotografie. Schwarz-weiss, grobkörnig, ungeschliffen und frei in der Komposition, mit Unschärfen spielend und doch präzise gesehen, versammelt dieses Buch Augenblicke, in denen melancholische Skepsis dem Leben gegenüber, Verlorenheit und eine fast schon magische Dynamik, die den Alltag voranzutreiben scheint, zum Ausdruck kommen. In «From the Bus, New York» gewann Robert Franks künstlerische Identität weiter an Kraft, weil er seinen Standort und Blickwinkel, seine Gedanken und Gefühle offenzulegen begann und den Zufall, das Unperfekte zulies.

Der Erfolg, den «The Americans» hatte, wurde für ihn jedoch zur Last; er wollte weitergehen, Neues erkunden, Erzählungen in Sequenzen entwickeln - und verliess die Fotografie. 1959 kam der Film «Pull My Daisy» heraus, der wegen seines experimentellen Charakters zum Inbegriff für die Beat-Generation wurde. Es folgten über dreissig meist kurze, oft rätselhafte Filme, in denen Robert Frank konsequent gegen die Regeln versties, wie Filme zu drehen sind.

Bohrungen ins Innere

Das gilt auch für seine Fotografie, die er in den 1970er Jahren wieder aufnahm. Er begann alles, was Spuren in seinem Leben hinterliess, in sein Werk einzubeziehen: die Umgebung des kanadischen Küstendorfs Mabou, wo er 1971 ein Haus gekauft hatte; das New Yorker Atelier, wo er die Winter verbrachte; persönliche Gegenstände, Notizen und Postkarten von Freunden; die Porträts seiner Kinder und seiner zweiten Frau, der Bildhauerin June Leaf, mit der er in inspirierendem Austausch lebte. Er erweiterte die Fotografien durch Texte, kratzte Worte direkt in die Fotonegative, schrieb mit Schreibmaschine oder von Hand Sätze an den Bildrand. Das Unbewusste als Archiv von Erinne-

rungs- und Traumbildern wurde für ihn zum Fundus, ebenso wichtig wie die Welt um ihn herum.

In jedem Menschenleben laufen die Fäden von vielen Geschichten zusammen, verflechten sich, lösen sich wieder und bilden eine Erzählung, die man Biografie nennt. In Robert Franks Leben waren es - auch - dramatische Fäden, die er in sein Werk verwob. In «True Story» (2004) erinnert er sich anhand von Fotografien und Filmausschnitten an seine Tochter Andrea, die 1974 erst zwanzigjährig bei einem Flugzeugabsturz starb. Und er erzählt von seinem Sohn Pablo, der an Schizophrenie und später an Krebs erkrankte und sich 1994 das Leben nahm. Die Schicksalsschläge machten ihn *sick of goodbyes*, er war erschöpft von all den Abschieden, und in seinem Bild weint das Wort Farbränen.

Die Dunkelheit erhellen

Die Gleichzeitigkeit von Härte und Poesie amalgamierte er zu düster-verträumten Bildern mit angekratzter Oberfläche. Es sind visuelle Essays im Wortsinn, mit Zweifel überzogene Wahrheiten. In seinem Buch «The Lines of My Hands», das 1972 erschien und das er 2017 erweitert neu herausgab, erzählt er vom Vergehen der Zeit, von Entdeckungen im Alltag, dem Zauber der kleinen Dinge - dicht, mehrdeutig, unabsehbar, in einer beschädigten Bildsprache. Ungeschönt, unkonventionell und erfinderrisch verbindet er das Persönliche mit dem Allgemeinen, geht radikal vom unsichtbar Seelischen aus und zeigt, gleichzeitig der Welt zugewandt, das Sichtbare neu. Im Lauf seines Lebens verdichtete sich seine Arbeit zu einer «Reise durch die Nacht in den Tag», wie er in der Zeitschrift «du» schrieb: «Coming home, leaving home, maybe for the last time, it begins in Zürich, coming to New York, leaving New York, coming to Mabou in Nova Scotia, kein Tage-Buch, weiter machen, and then I stop - I look at Memory.» Jetzt bleiben uns seine Filme und seine Fotografien. Es sind Erinnerungen, aber sie führen ins Leben.

Das Berliner Ausstellungshaus für Fotografie C/O Berlin zeigt bis 30. November die Präsentation «Robert Frank. Unseen». Sie ist in Zusammenarbeit mit der Fotostiftung Schweiz in Winterthur entstanden, wo sie ab 6. Juni 2020 in erweiterter Form zu sehen ist.

Franks Bilder sind bis heute stilbildend: grobkörnig, frei in der Komposition, mit Unschärfen spielend.



© ROBERT FRANK, SAMMLUNG FOTOSTIFTUNG SCHWEIZ

Robert Frank wollte die Atmosphäre eines Augenblicks einfangen: «Zürichsee», 1941.